



Im
Fokus:

Geschlechtsneutrale
Sprache



Mit einem Gastbeitrag von
Marie-Luise Stallecker

Der neue Kreisvorstand

Das Interview

Im Dialog mit Edzard Reuter

Dr. Joachim Rücker

Gewalt im Fußballstadion

Integration – Zu einseitig?

Bald: Der Rotstift auch als
Webblog mit täglichen
Kommentaren, Meinungen
und Einschätzungen unter:

www.rotstift-online.blogspot.de

DER
ROTSTIFT



Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Genossinnen und Genossen,

Wie die Zeit doch vergeht: Ich kann mich noch sehr gut an das Verfassen meiner Beiträge für die letzte Ausgabe des Rotstiftes erinnern: Das war mitten im Juli und die Hitze an meinem Schreibtisch war unerträglich, heute schau ich aus dem Fenster und die Dächer werden von einer dicken Schneeschicht geziert – unglaublich.

Diese Zeit ist ganz gewiss nicht spurlos an unserer Partei vorübergegangen, denn mit Peer Steinbrück hat die SPD ihren Kanzlerkandidaten für die Bundestagswahl nominiert. Auch wenn ich Peer Steinbrück persönlich für den besten Kandidaten aus der so genannten Troika halte, stimmt mich das Nominierungsverfahren unzufrieden. Unser baden-württembergischer Juso-Landesvorsitzender Markus Herrera-Torrez und die baden-württembergische SPD-Generalsekretärin Katja Mast haben schon vor einiger Zeit eine Mitgliederurwahl angeregt. Ich glaube, dass das ein unglaubliches positives Signal in die Partei gegeben hätte und die innerparteiliche Demokratie ungemein gestärkt hätte. Leider wurde diese Idee weder von höherer Stelle aufgenommen, noch zu Ende gedacht.

Im Kreis Böblingen ist die SPD hier erfreulich anders vorgegangen, denn erstmals wurde die Nominierung unseres Bundestagskandidaten in einer Mitgliedervollversammlung durchgeführt. Für mich war diese Nominierung ein Erfolg, denn so stelle ich mir Basisdemokratie vor. Aber auch das Ergebnis ist mehr als zufriedenstellend, mit dem ehemaligen Oberbürgermeister von Sindelfingen Dr. Joachim Rücker haben wir einen Mann nominiert, der laut Stuttgarter Zeitung „mit den Großen der Bundesrepublik auf Du und Du steht“ und somit die bessere Alternative zu den blassen Bundestagsabgeordneten, Binninger (CDU), Toncar (FDP) und Pitterle (Die Linke), die bisher unseren Kreis in Berlin vertreten, ist. In dieser Rotstift-Ausgabe stellen wir ihn auch kurz vor und nach der Lektüre von diesem Artikel werdet ihr mir bestimmt zustimmen: Für diesen erfahrenen Mann lohnt es sich zu kämpfen!

Ihr habt es sicherlich schon gemerkt, die euch nun vorliegende zweite Ausgabe des Rotstiftes seit seiner Wiedergeburt ist um einiges umfangreicher als die Erste. Das liegt daran, dass wir unglaublich motiviert wurden: Viele positive Reaktionen von Jusos außerhalb und innerhalb des Landkreises und von GenossInnen die schon aus dem Jusoalter heraussind haben uns erreicht. Die Motivation hat uns sogar soweit getragen, dass wir unserem Magazin eine Schwester im Internet zur Seite stellen wollen. Bald werdet ihr erfahren, wann unser Onlineblog starten wird.

Nun wünsche ich euch aber viel Spaß beim Lesen. Glück auf!

Felix Huber, stellvertretender Kreisvorsitzender der Jusos im Kreis Böblingen

Der neue Kreisvorstand



Die Sommerferien waren angebrochen, viele Politiker verabschiedeten sich in die Sommerpause, der Diskussionsbedarf für politische Themen verringerte sich. Erhitzte Köpfe waren kein Produkt von unüberwindbaren Meinungsverschiedenheiten, sondern nur die Reaktion auf das heiße Wetter. Anders sah es bei uns im Kreisverband Böblingen aus. Am Freitag, den 27. Juli 2012, fand zwar eine außerplanmäßige, aber dennoch notwendige Jahreshauptversammlung statt.

Die bis dahin amtierende Kreisvorsitzende Lisa Kucher (30) ist aus beruflichen Gründen von ihrem Amt zurückgetreten, wodurch das Amt des Kreisvorsitzenden unbesetzt war. Als Gäste wurden die beiden stellvertretenden Landesvorsitzenden Leon Hahn (21), der die Sitzung leitete, und Tijan Karimani (20) begrüßt.

Dabei ergaben sich einige Neuerungen innerhalb des Kreisvorstandes: **Robin Voss** (20) darf sich nun Kreisvorsitzender nennen und wird von **Felix Huber** (18) und **Jasmina Sijercic** (29) vertreten. Jasmina wurde zudem als Landesdelegierte wiedergewählt. Bei der Wahl der stellvertretenden Kreisvorsitzenden hätte es spannender kaum werden können. Auf die zwei Posten kandidierten drei Anwärter, die in beiden Wahlgängen exakt gleich viele Stimmen auf sich vereinen konnten. Leider fiel das Los zu Ungunsten von **Clara Streicher** (18) aus, die in einem späteren Wahlgang zur stellvertretenden Landesauschuss-Delegierten und zur Beisitzerin in den Kreisvorstand gewählt wurde. Als Zuständige für die Finanzen wurde **Tabea Wegener** (20) in das Amt der Kassiererin gewählt. Als Beisitzer sind **Pirmin Heim** (21), **Bartholomäus Dutkiewicz** (23), **Jan Hambach** (18) und **Adrian Gerstein** (24) für den Kreisverband tätig. In der Öffentlichkeit werden wir von unserem Pressesprecher **Florian Burkhardt** (19) vertreten. Neben den Wahlen wurde auch die Frage nach dem Umgang mit dem Ring politischer Jugend ausgiebig diskutiert und aus Zeitgründen auf die anstehende Klausurtagung des Kreisverbandes verschoben. Wir sind dennoch dazu gekommen, unsere Delegierten für den Ring politischer Jugend zu wählen. Alle drei Kandidaten, nämlich Robin, Felix und Florian, wurden von der mehr als zwanzigköpfigen Mitgliederversammlung bestätigt und kümmern sich seitdem intensiv um das Zustandekommen des Ringes politischer Jugend.

Nachdem kritisiert worden war, dass viele Pläne, die auf der Klausurtagung im April erstellt worden waren, nicht umgesetzt wurden, nimmt sich der neue Kreisverband vor, dies für die jetzige Amtszeit besser zu machen. Nach der Sommerpause sollte gleich die erste Kreisvorstandssitzung gehalten werden, damit das, was auf der Jahreshauptversammlung besprochen worden war noch zugriffsbereit in den Köpfen der Vorstandsmitglieder ist. Für Herbst standen schon genügend Termine an. Angefangen bei „Jugend trifft Politik“ in Herrenberg über „Die Chance Integration- im Gespräch mit Edzard Reuter“ bis hin zum Besuch einer Moschee am Tag der deutschen Einheit. Außerdem spielt bei allen Entscheidungen und Planungen auch bereits der Bundestagswahlkampf mehr oder weniger unterschwellig eine Rolle. Nachdem Joachim Rücker am 25. Oktober 2012 bei der Nominierungskonferenz als Bundestagskandidat

gewählt wurde, stehen natürlich auch die Jusos hinter ihrem Kandidaten und haben die ersten konkreten Ideen für den Wahlkampf. Allerdings sind es nicht die Ideen alleine, die eine Wahl entscheiden, sondern auch deren Umsetzung. Wir wollen hoffen, dass der amtierende Kreisvorstand etwas aus den gemachten Fehlern mitnimmt und es besser macht. Dann ist unser großer Traum vom Regierungswechsel vielleicht nicht mehr allzu weit entfernt.

Ein Beitrag von Tabea Wegener

Das Interview

In der Rubrik „Das Interview“ werden Meinungen von Persönlichkeiten, die man nicht tagtäglich antrifft, der SPD oder der Jusos eingefangen. In dieser Ausgabe wird unser Landtagsabgeordneter Florian Wahl befragt. Florian ist der jüngste Abgeordnete der Landtagsfraktion und somit selbst noch ein Juso. *Das Interview führte Robin Voss.*

R.V.: Du warst zuerst Juso und bist erst später in die SPD eingetreten. Wie kam es dazu und was war der Auslöser für den Partei-Eintritt?

F.W.: Zu den Jusos kam ich über die evangelische Jugendarbeit. Ich habe dann ziemlich schnell gemerkt, dass hier meine politische Heimat liegt. Den Entschluss, in die SPD einzutreten, habe ich gefasst, als sich die rot-grüne Regierung unter Gerhard Schröder mutig gegen den Irak-Krieg von George W. Bush gestellt hat. Tatsächlich



unterschrieben habe ich die Beitrittserklärung dann am Abend der Bundestagswahl 2002, als Schröder in einer dramatischen Wahl über Edmund Stoiber von der CSU siegte.

R.V.: Du hattest viele Ämter bei den Jusos inne, bis du 2011 in den Landtag gewählt worden bist. Was hat dir an der Juso-Arbeit am meisten Spaß bereitet?

F.W.: So viele unterschiedliche und interessante Leute kennenlernen zu dürfen. Und natürlich, dass die Jusos immer etwas unverbraucher und provokanter als die SPD auftreten können.

R.V.: Wo sind deine Schwerpunkte als Abgeordneter und was hast du bereits bewirken können?

F.W.: Schwerpunkte sind meine Sprecherfunktionen für Gesundheitspolitik, Jugendpolitik, Verfassungsschutz sowie für die Eingliederung von Migrantinnen und Migranten. Ich habe mit anderen Mitstreitern bspw. erfolgreich dafür gekämpft, dass das tolle Projekt Team meX zur Extremismusprävention weiterhin gefördert wird. Im Integrationsausschuss haben wir einige entscheidende Verbesserungen der Lebensumstände für Flüchtlinge und Asylbewerber durchsetzen können, etwa die Abschaffung der Residenzpflicht.

R.V.: Alle Landtagsfraktionen haben ein recht hohes Durchschnittsalter, du bist der jüngste MdL in der SPD-Fraktion und Sascha Binder aus Geislingen und du sind die einzigen beiden Jusos. Empfindest du dein Alter eher als Vor- oder Nachteil und würdest du dir mehr Juso-Abgeordnete wünschen?

F.W.: Entscheidender als das Alter ist eigentlich das, was man politisch umsetzen will und welche Grundwerte man hat. Aber natürlich ist es wichtig, dass die Volksvertreter wirklich das ganze Volk, also auch alle Altersklassen repräsentieren. Daher brauchen wir genügend junge Leute in den Parlamenten, um die Interessen der jüngeren Generation gut zu vertreten. Und manchmal ist es schon einfacher, zu sinnvollen Lösungen zu kommen, wenn deine Gesprächspartner ähnlich denken wie du und sich in die Lebensumstände junger Menschen besser reinversetzen können.

Geschlechtsneutrale Sprache

In der Sozialdemokratie hat die Gleichberechtigung der Geschlechter immer einen großen Stellenwert gehabt. Auch heute noch ist die SPD die Partei, die sich oft mit Themen der Emanzipation oder der Gleichstellung befasst und verschiedenste notwendige Entwicklung, anders als Konservative und Liberale in unserem Land vehement vorantreibt, geht es um die Vereinbarkeit von Kind und Beruf oder um gleichwertige Entlohnung, Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten kämpfen an allen Fronten. Aber ein vermeintlicher Bestandteil dieses Kampfes ist durchaus umstritten: Die Geschlechtsneutrale Sprache, oder umgangssprachlich das „Gendern“. Im Folgenden wird Marie-Luise Stallecker, Sozialdemokratin aus Mannheim und Robin Voss, unser Kreisvorsitzender, ihre Meinungen zum „Gendern“ und ihre Einschätzungen wie weit das „Gendern“ gehen sollte abgeben.

Begriffserklärung „Gendern“:

Unter dem Wort „Gendern“ versteht man landläufig die Bestrebung beim Verfassen von Texten jeglicher Art eine Gleichstellung der Geschlechter herbeizuführen. Hierzu werden Wörter in eine möglichst geschlechtsneutrale oder beide Geschlechter inkludierende, also von der Bedeutung her für beide Geschlechter geltende, Form gebracht.

Beispiele hierfür sind das Nennen von beiden Geschlechtern zur Anrede („Damen und Herren“) oder die Verwendung von zwei Possessivpronomen („ihr/sein Haus“). Zusätzlich zu diesen schon oft im normalen Sprachgebrauch schon standardisierten Beispielen gibt es aber auch Menschen die Wörter wie „man“ durch „mensch“ ersetzen, um für endgültige Gleichstellung zu sorgen.

Das „Gendern“ ist Pflicht und muss konsequent betrieben weiter entwickelt werden, findet Marie-Luise:

Sprache ist Macht. Kommt die Rede auf geschlechtergerechte Sprache, wird man immer wieder Unverständnis konfrontiert. Dabei handelt es sich mitnichten um eine Kleinigkeit. Sprache entsteht nicht im luftleeren Raum, sie bildet die Realität nicht nur ab, sie strukturiert unsere Wahrnehmung ganz wesentlich. Mit einem Begriff verbinden sich immer bestimmte Bilder und Konnotationen. Die Verwirrung wäre zum Beispiel groß, wenn jemand eine Katze als einen Baum bezeichnen würde – das wirft unser gesamtes Ordnungssystem durcheinander. Dabei ist es doch nur ein Wort, oder?

Es ist wichtig, sich bewusst zu werden, dass Sprache Machtverhältnisse abbildet und Ungleichheiten reproduziert. Laut Judith Butler, die mit ihrem Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ für Furore sorgte, wird Geschlecht durch Sprache überhaupt erst konstruiert. Sprache erschafft Wirklichkeit, und strukturiert unsere Wahrnehmung und Denken. Nicht die Einzelnen schaffen Sprache, Institutionen etc., sondern sie werden von diesen geformt – etwa durch die Festlegung von Geschlecht. Frauen und Männer existieren nicht einfach, weil gottgewollt oder aufgrund biologischer Gegebenheiten - die

Identität als Frau oder Mann wird aktiv und immer wieder aufs Neue hergestellt und ist somit veränderbar.

Zurück zur Bedeutung der Sprache: Worte schaffen Wirklichkeit. Bei bestimmten Äußerungen ist das ganz offensichtlich, etwa bei einer traditionellen Trauung, bei der ein Priester mit den Worten „Hiermit erkläre ich euch zu Mann und Frau“ eine Heirat vollzieht, also keine Situation beschreibt, sondern die Heirat Realität werden lässt. Aber auch Auslassungen und Nichtnennungen bestimmen Denken und Handeln ganz erheblich. Wird etwas nicht genannt, so ist es geradezu unsichtbar. Genau aus diesem Grund ist die Behauptung, Frauen sollten sich auch bei der Verwendung der männlichen Form angesprochen fühlen, absurd. Ein Beispiel: Bei der Umfrage zum „Sportler des Jahres“ wurden nur Männer genannt.

Die Dominanz der männlichen Formen in der Sprache ist nichts anderes als ein Abbild der gesellschaftlichen Machtverhältnisse zu Lasten all derer, die vom männlichen Standard abweichen. Deshalb: die konsequente Anwendung von geschlechtergerechter Sprache lässt Frauen sichtbar werden, sie verdeutlicht, dass Frauen in allen gesellschaftlichen Funktionen vorkommen können und sorgt ganz generell für einen erweiterten Blickwinkel, da die Erfahrungen, die Frauen und Männer machen, oft unterschiedlich sind.

Ich kann das Aufheulen schon hören: die Reihe der Einwände reicht von umständlich bis unästhetisch. Von wegen umständlich: für viele Formen gibt es einen geschlechtsneutralen Begriff, statt „Arbeiter“ kann „Beschäftigte“, statt „Studenten“ „Studierende“ eingesetzt werden. Sprache ist veränderbar, und schon in kurzer Zeit sind Neuerungen akzeptiert. Die Verwendung geschlechtergerechter Sprache ist nichts anderes als ein Zeichen von Respekt.



Das „Gendern“ hat seine Grenzen und treibt jetzt schon merkwürdige Auswüchse findet Robin:

Eines vorne weg: An dem langfristigen Ziel, dass beide Geschlechter gleichberechtigt sein müssen, ist nicht zu rütteln. Es ist sogar zwingend notwendig: Viel zu lange wurden Frauen auf dem Arbeitsmarkt und in der Gesellschaft benachteiligt. Und die Sprache trägt einiges dazu bei – wir können froh sein, dass das Wort „Fräulein“ inzwischen ausgestorben ist und im alltäglichen

Sprachgebrauch nur noch verwendet wird wenn Eltern mit der Tochter schimpfen. Das letzte Fräulein hat sich nämlich vor ein paar hundert Jahren vom Burgturm gestürzt. Dennoch meine ich, dass das neudeutsch genannte „gendern“ von Texten oft ad absurdum geführt wird. Mit Formulierungen wie „Bürgerinnen und Bürgern“ kann ich mich durchaus anfreunden (zum Punkt BürgerInnen komme ich später), aber über die Sinnhaftigkeit der Debatte ob es nun „Redeliste“ oder „Rednerliste“ handelt lässt sich wirklich streiten.

Die deutsche Sprache ist im Maskulinum gewachsen. Viele Worte und Berufsbezeichnungen sind nun mal alle in einer männlichen Form (nebenbei kein deutsches Phänomen, Jacques Chirac begrüßte 2005 anlässlich ihres Antrittsbesuches in Paris Angela Merkel auch mit chanceliere, bis dahin gänzlich ungebräuchlich im Französischem, denn es gab eigentlich kein Femininum für den deutschen Kanzler). Muss

man dies jetzt gut heissen? Nein. Muss man es hinnehmen? In gewisser Weise leider ja. Auch ich wurde informell schon ab und an darauf hingewiesen Emails verschickt zu haben die ich mit „Liebe Genossen“ begonnen habe. Böse Absicht? Ungeübtheit? Ignoranz? Wohl letzteres, weil jeder, dem ich eine Email schreibe, sich gewiss sein sollte, dass mir das Geschlecht des anderen egal ist und mit „Genossen“ schließe ich auch weibliche Genossinnen mit ein. Mir ist es so egal, dass ich nicht darauf achte. Damit die anderen und ich nachts ruhig schlafen können achte ich inzwischen darauf. Eine Genossin meinte beim Landesausschuss in Pforzheim sogar zu mir, dass, wenn das Wort im Plural steht, es sowieso schon gegendert sei. Wenn man in der Begrüßungszeile beide Geschlechter anspricht ist es in meinen Augen auch in Ordnung, wenn der Rest des Briefes/Mail/sonstigen Textes nicht gegendert ist. Manche Beschlusslage der Jusos liest sich doch harsch wenn man immer und immer und immer wieder Politiker/Politikerinnen, Bürger/Bürgerinnen, Schüler/Schülerinnen liest (nebenbei glaube ich auch, dass das auf Leute, die nicht gerade LDK- oder BuKo-Debatten per Livestream am PC verfolgen, live dabei sind oder überzeugte Feministen sind, ziemlich lächerlich wirkt.). Es ist vielleicht ein schwaches Argument zu sagen, dass es den Rede- bzw. Lesefluss behindert. Aber es sieht halt einfach scheisse aus und klingt auch so. Auch schön: „man“ und „mensch“. Viele Anhänger des „gender mainstreamings“ („Kammer nachher auch irgendwann mol deitsch formuliera, isch jetzt koi Kritik, aber nur so.“ – Wolfgang Drexler zu einer Anfrage der CDU-Fraktion zum Kohlendioxid ausstoß des Fuhrparks der Landesregierung. Es ging um das Wort „Downsizing“) benutzen explizit das Indefinitpronomen „man“ nicht mehr, weil es ja, wenn man ein „n“ hinzufügt und das „M“ gross schreibt, „Mann“ ergibt – ein klarer Bezug auf ein Geschlecht. Darf ich jetzt auch nicht mehr „Stricken“ sagen, weil wenn ich das „Str“ durch ein „F“ ersetze es ja auch ... naja, jeder Leser weiss was es dann heisst. Das ist doch Blödsinn! Ich kann mich gegen ungerechte Aufstiegsmöglichkeiten, über Diskriminierung in der Öffentlichkeit oder über schlechtere Einteilung in Lohngruppen aufregen! **Aber doch nicht über ein Pronomen!** Das erinnert mich an das berühmte Bild eines Demonstrationsteilnehmers der schrieb „Ich bin so wütend, ich habe ein Schild gebastelt.“ Was ich am meisten liebe ist die Schreibform „SchülerInnen“ (sprich: SchülerInnen), oft gehört im Zusammenhang mit der SchülerInnen-Gruppe der Jusos. Man zieht damit doch diese wirklich sinnvolle Sache, dass sich Schüler explizit mit ihrem Schulsystem und Bildungsplan konstruktiv, aber dennoch kritisch auseinandersetzen wiederum ins Lächerliche. Jedes Mal, wenn ich diese Betonung höre, stirbt etwas in mir. Dürfen die Schüler denn nicht raus? Müssen die „Innen“ bleiben? Es ist sowas von absurd künstlich das Wort in zwei Teile zu zerreißen nur damit man sich das etwas lange „Schülerinnen und Schüler“ spart. Denn mal ganz im Ernst: Ich, als Kerl, spreche lieber von der „Schülerinnen-Gruppe“ als dass ich mir dieses ekelhafte Betonungskonstrukt aneigne, auch wenn ich dann Gefahr laufe mein eigenes Geschlecht zu vernachlässigen. Und noch bekloppter wird es, wenn man das (sowieso schon gegenderte) „ArbeitnehmervertreterInnen“ in ein „VertreterInnen der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer“ macht, letztens gesehen in einem Änderungsantrag des großen Wirtschafts- und Industrieantrages des Landesvorstandes auf der LDK. Und ich glaube genau das ist das Problem an der Sache: Man nimmt hier auch die Sprache etwas zu ernst. Die deutsche Sprache ist zwar eine hochkomplexe, schwierige und schöne Sprache, sie ist unser wertvollstes Kommunikationsmittel überhaupt, durch sie lässt sich die gleiche Nachricht auf tausende verschiedene Wege transportieren, sie trägt auch zu einem Gesellschaftswandel bei (ich erinnere an das Burgfräulein in meiner Einleitung), aber müssen wir es derart übertreiben? Sind Frauen in unserer Gesellschaft derart gering

angesehen, dass sie mit dem offensichtlich allerletzten verbliebenen Mittel krampfhaft versuchen müssen Gleichberechtigung zu erbeuten? Betonung auf krampfhaft: Denn ich kenne einige Frauen, die sagen, dass sie NIE einen Text gendern werden. Ich glaube nicht, dass diese Frauen devoter sind als so manche Feministin, ich glaube denen scheint einfach nur bewusst zu sein wie steif und spießig das wirkt.

Ich glaube, dass dem Gedanken der Geschlechtergleichberechtigung durch übertriebenes Verwenden der geschlechterangepassten Sprache Schaden zugefügt wird. Ziel ist doch die breite Aufmerksamkeit und Akzeptanz in der Gesellschaft zu diesem Thema - wir wollen keine chauvinistischen Burgherren. Und so macht man es spießig, verkrampft und lächerlich.

Im Dialog mit Edzard Reuter

Am 21.10. veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft Leonberg/Weil der Stadt der Jusos in der SPD eine Veranstaltung mit Edzard Reuter, dem ehemaliger Daimler-Vorstand. Das Thema war Migration und Teilhabe in unserer Gesellschaft.

Um 16 Uhr ging es los. Da das Ganze als lockere Diskussionsrunde konzipiert war hatten sich die zahlreichen Besucher in einem großen Stuhlkreis zusammengesetzt. Nach der Begrüßung durch Florian



Florian Burkhardt ergriff Edzard Reuter das Wort und gab einen kurzen Imput zu seiner Person,

Danach wurde immer im Wechsel zwischen den Gästen, Edzard Reuter und dessen Frau Helga Reuter, die ihn begleitete, diskutiert.

Es wurden viele theoretische und praktische Lösungsansätze diskutiert und festgestellt, dass zum Thema Teilhabe immer beide Seiten gehören.

Unsere Gesellschaft muss nachdrücklicher sein, die Integration wollen und vorantreiben und die Bemühungen der Nicht-Integrierten wahrnehmen.

Ansonsten würden wir ein großes Zukunftsthema unbeachtet lassen und auch dessen riesiges Potential verschenken!

Ein Beitrag von Jan Hambach

Dr. Joachim Rücker

Seit der Nominierungskonferenz am 25.10.2012 in der Dagersheimer Festhalle steht es nun fest: Joachim Rücker ist der Bundestagskandidat des SPD Kreisverbandes Böblingen. 114 von 115 stimmberechtigten Sozialdemokraten gaben Joachim Rücker ihr Ja-Wort. Damit erhielt er sensationelle 99,1% Stimmen. „Ich bin sehr bewegt“, sagte der Bundestagskandidat nach der Verkündung des Wahlergebnisses.

Unter den Genossinnen und Genossen ist die Begeisterung über Rückers Kandidatur enorm. Dies war sowohl bei der Nominierungskonferenz als auch bei Rückers Vorstellungen in den Ortsvereinen einen Monat zuvor deutlich zu spüren. In allen Ortsvereinen wurde Joachim Rücker mit großer Freude empfangen. Der Ortsvereinsvorsitzende von Böblingen Florian Wahl begrüßte ihn mit den Worten: „Er ist

zurückgekommen, um zu bleiben.“ Zurückgekommen insofern, als Joachim bereits politisch im Kreis Böblingen tätig war, nämlich von 1993 bis 2001 als Oberbürgermeister von Sindelfingen, Mitglied des Kreistags und der Regionalversammlung. An den Abenden berichtete Rücker von seinen Tätigkeiten der vergangenen 12 Jahre- von seinen Stationen im Ausland u.a. als Sondergesandter des UN-Generalsekretärs in Bosnien-Herzegowina und im Kosovo und als deutscher Botschafter in Stockholm, ist Rücker derzeit als Chefinspekteur im Auswärtigen Amt in Berlin tätig.



Sowohl bei den Vorstellungen als auch bei der Nominierungskonferenz glänzte Rücker mit seinem Fachwissen zur Euro-Krise, Energiewende, Arbeitsmarkt, Rente, soziale Sicherheit. Auf die Frage warum ein Diplomat auf internationalem Parkett wieder zurück in die Politik im Inland will, antwortete er: „Ich will mich wieder einmischen.“ Seiner Meinung nach ist die parlamentarische Demokratie „ins Rutschen geraten“ und das stellt für ihn die besondere Herausforderung sich wieder

einmischen zu wollen. Er betonte, wie wichtig es ihm ist mit Bürgerinnen und Bürgern ins Gespräch zu kommen, mit ihnen zu diskutieren, wie sie leben wollen, und nicht darüber wie sie angeblich leben müssten. Im Bezug auf die Euro-Krise hebt er die enorme Bedeutung von einem gemeinsamen Europa hervor. Nur gemeinsam sei die Krise zu bewältigen. Die Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten beschäftigten aber auch vor allem die sozialen Themen. Joachim Rückers Standpunkt dazu war eindeutig: Die Schere zwischen Arm und Reich geht immer mehr auseinander. Dagegen will er sich einsetzen, unter anderem mit einem klaren Ja zur Einführung des Mindestlohns und mit klaren Regeln, die den prekären Arbeitsverhältnissen entgegenwirken.

Der Vorsitzende des SPD Kreisverbandes Böblingen Felix Rapp zeigte sich erfreut: „Die letzten Monate haben gezeigt, dass die Mitglieder sich über die Rückkehr von Joachim Rücker freuen und sich eine starke Aufbruchsstimmung breit macht. Das stimmt noch für nächstes Jahr optimistisch.“

Im Herbst 2013 will Joachim Rücker für die SPD im Kreis Böblingen in den Bundestag einziehen. Auf die Unterstützung seiner Genossinnen und Genossen im Kreis kann er sich verlassen.

Ein Beitrag von Jasmina Sijercic

Gewalt im Fußballstadion

Fußballfans sind schon außergewöhnliche Menschen. Für Viele mag es sicherlich nicht nachvollziehbar sein, wie sich diese Menschen so mit einem Fußballverein und seinen Spielern identifizieren können, wie diese Menschen so leiden können wenn eine Lederkugel einfach nicht hinter die Linie eines Stahlvierecks mit angrenzendem Netzwürfel will oder wie diese Menschen ein ganzes Wochenende opfern können um in ein Stadion zu pilgern oder vor dem Fernseher die Vorgänge in allen deutschen Spielstätten bis ins letzte Detail zu verfolgen. Und trotzdem ist Fußball die Volkssportart in Deutschland, welche eine unglaubliche gesellschaftliche Wirkung hat, welche eine riesige Aufmerksamkeitsreichweite hat und bei welcher unglaubliche Mengen an Geld durch Sponsoren, Spielerverträge oder Eintrittskarten bewegt wird.

Fußballfans sind überall und auch viele Leserinnen und Leser werden von sich behaupten können: Ich bin Fußballfan!

Dem VfB Stuttgart halte ich schon seit ich denken kann die Treue. Im Jahre 2001, in einem Alter von gerade mal sieben Jahren, hatte ich es schon geschafft: Durch immer weiter nervendes Bohren gingen meine Eltern mit mir zu meinem ersten Fußballspiel ins Stadion. 2007 war ich live dabei, als mein VfB Deutscher Fußballmeister wurde und 2011 legte ich mir meine Dauerkarte zu. Seit diesem Jahr hat sich auch mein Selbstverständnis als Fußballfan geändert, denn früher als über Hooligans in deutschen Stadien gesprochen wurde, war ich jung und das waren für mich eben die Personen die in dem Bereich des Stadions stehen, aus dem die lautstarke Unterstützung kam. Nicht mehr und nicht weniger. Heutzutage sind die Hooligans verschwunden und es wird über die sogenannten „Ultras“ debattiert und nicht selten wird in meinem Bekanntenkreis auf mich gezeigt: „Du bist doch einer von denen!“ Ich habe lange darüber nachgedacht, ob ich nun „ein Ultra“ bin oder nicht. Es stimmt schon, meine Dauerkarte ist für den Stehplatzbereich gültig in dem die Ultragruppierungen auch stehen und ihr Team auf dem Rasen anfeuern, auch ich singe gerne mit. Allerdings bin ich weder Mitglied einer solchen Gruppierung, noch unterhalte ich tiefergehende Kontakte zu Mitgliedern einer solchen Gruppe. Doch zur Zeit fühle ich mich den „Ultras“ stark verbunden, weil es eben immer wieder zu mir heißt, ich sei doch einer von ihnen, weil ich großen Respekt vor ihrer Identifikation mit ihrem Fußballverein habe und weil ihnen in den momentanen Diskussionen rund um Gewalt und Pyrotechnik viel Unrecht getan wird.

Ich habe den Eindruck, dass bei den Ultras zu sehr verallgemeinert wird und als würde zu sehr eine „Repressionskeule“ geschwungen, denn ein Dialog geführt, was ich für nötig und auch die einzig gangbare Art in der Diskussion rund um Gewalt im Stadion halte, denn ich bin der Grundüberzeugung, dass kein Fußballfan, so extrem verbunden er seinem Verein auch ist, ein Verbrecher ist.

Ich sehe zur Zeit eine immer stärker werdende Einmischung der Politik in diese Diskussion, erst vor kurzem wurde berichtet, dass der Verfassungsschutz V-Leute in Ultra-Gruppierungen positioniert hat. Weil ich davon ausgehe, dass die Politik ihren Gestaltungsanspruch zum Thema Sicherheit in deutschen Stadien nicht, wie von vielen Fußballfans gewünscht, zurückfahren wird, sondern eher noch weiter unterstreichen wird, möchte ich meine eigene Meinung zu diesen Themen festhalten und meine Genossinnen und Genossen bitten, sich ein eigenes Bild von den Personen zu machen über die sie diskutieren und denen sie eventuell weitere Verbote und Einschränkungen auflegen werden. Denn um über Ultras oder Fußballfans wie mich reden zu können, muss man sie verstehen und um sie verstehen zu können muss man mit einigen Mythen die sich in letzter Zeit stark in vielen Köpfen verfestigt haben aufräumen.

Mythos 1: Ultras oder sonstige Fangruppierungen sind links- oder rechtsextremistisch

Diese Aussage, welche ich nun schon öfter gelesen und gehört habe, ist falsch. Ultras sind nämlich nach ihren eigenen Grundsätzen gänzlich unpolitisch, weil Personen aus den verschiedensten gesellschaftlichen Schichten ihnen angehören. Bei den Ultras finden sich unter anderem junge Lehrer, Schichtarbeiter, Schüler oder Eigenständige, sogar mit



einem Banker der Commerzbank habe ich schon Bekanntschaft im Stadion machen dürfen. Dass diese Personen politisch völlig verschiedene Interessen und Ideen haben, liegt auf der Hand und lässt den Versuch sie in die extremistische Ecke zu stellen lächerlich erscheinen. Ich erinnere mich noch an einen Vorschlag eines Fußballfans in einem Internetforum, die Fans sollten in Stuttgart doch mal ein deutliches Zeichen gegen Stuttgart 21 setzen. Dieser Vorschlag wurde innerhalb weniger Minuten von Vielen kommentiert: „Die Kurve war unpolitisch und wird unpolitisch bleiben.“ – das war der Tenor. Ultras werden immer nur dann politisch, wenn sie sich durch Handlungen der Politik beeinträchtigt sehen, so wie in Italien, als konservative Politiker die Einschränkung von Reiserechten an Wochenenden forderten.

Ein anderes Problem ist, wenn Ultragruppierungen von extremistischen Gruppen unterwandert werden, wie das in Rostock oder bei 1860 München kurzzeitig der Fall war. Das sind aber schlimme Ausnahmefälle, unter denen die eigentlichen Ultras leiden und auch nichts dafür können. Beispiele von anderen öffentlichen Institutionen die unterwandert werden, gibt es zu Hauf, den echten Ultras hier einen Vorwurf zu machen halte ich für verkehrt, vor allem weil es schon viele Aktionen gegen Extremismus auf Initiative von Ultragruppierungen gab.

Mythos 2: Alle Ultras sind gleich

Ein Mythos, der sich wohl bei Vielen verfestigt hat ist der Mythos vom immer gleichen Ultra, anders kann ich mir nicht erklären, warum so verallgemeinert diskutiert wird. Ich habe es bereits oben angedeutet, gerne wird man als Fußballfan mit Dauerkarte im Stehbereich schon als „der Ultra“ bezeichnet und in eine Schublade gesteckt, aus der man gar nicht mehr rauskommt. Dabei gelten dann Regelungen und Einschränkungen für Stadionbesuche genauso für diese Personen wie auch für die Personen, die man eigentlich treffen wollte. Dass das nicht richtig ist und nicht gut gehen kann, ist für jeden offensichtlich, vor allem wenn man auch darüber spekulieren darf wie groß diese eigentlich zu treffende Personengruppe ist, denn wie ich schon oben beschrieben habe, halte ich Ultras keineswegs für Straffällige die man nun komplett einschränken müsste.



Mythos 3: Pyrotechnik ist ein Verbrechen

Nach momentanen Regelungen der Deutschen Fußballliga (DFL) ist das Verwenden von Pyrotechnik, also Bengalischen Feuern, in deutschen Stadien verboten und somit scheint der Mythos bewiesen zu sein. Die Frage ist aber, warum sind „Pyros“ eigentlich in deutschen Stadien verboten? Das Argument ist immer wieder, um andere Stadiongänger, vor allem Familien, zu schützen. Ein ehrenwerter

Gedanke, keine Frage, leider wird nur übersehen, dass bengalische Feuer nur in den Bereichen der Ultragruppierungen gezündet werden und somit kein anderer Stadiongänger direkt in Gefahr ist. Gefährlich wird es erst dann, wenn die Feuer umhergeworfen werden. Und dass das natürlich ein Unding ist, ist neben mir auch den Verantwortlichen von Ultragruppierungen klar. Noch während dem Spiel Fortuna Düsseldorf gegen Hertha BSC ließ die gruppierungsübergreifende Initiative „Pyrotechnik legalisieren – Emotionen respektieren“ wissen, dass man ein solches Verhalten nicht

dulden kann. Das Echauffieren, dahingehend, dass Pyrotechnik im Stadion nichts zu suchen hat, mancher Leute, kann ich zwar nachvollziehen aber nicht teilen. Ich finde, dass ein gewisser Pyroereinsatz für eine ganz besondere Atmosphäre sorgen kann und bin auch davon überzeugt, dass das die Kritiker auch so sehen würden, wenn die Verwendung von Pyrotechnik nicht verboten wäre, sondern seit jeher normal in deutschen Stadien wäre. Schließlich haben diese Menschen auch an Silvester auf engem Raum, auch vergleichbar mit der Platzsituation in Stadien, Spaß an den Farben und dem Rauch im Himmel.

Fazit

Es ist unbestreitbar, dass es in letzter Zeit gewalttätige Konflikte in deutschen Stadien gab. Deswegen sehe ich durchaus die Grundlage um über Konzepte und Pläne zu reden, die solche Übergriffe in Zukunft erschweren oder unmöglich machen, sowie die beteiligten Personen bestrafen. Aber ich würde mir wünschen, dass endlich differenziert wird, dass eingesehen wird, dass Fußballfans nicht per se gewalttätig sind, nein, ganz im Gegenteil, dass endlich anerkannt wird, dass es sich bei den Gewalttätigen um eine krasse Minderheit handelt und man deswegen behutsam mit generellen Repressionen wie personalisierten Eintrittskarten oder Leibvisitationen mit Nacktscannern umgehen muss, da sonst eben schnell die Falschen getroffen werden.

Ich würde mir außerdem wünschen, dass mit den betroffenen Personen gesprochen wird, anstatt nur über sie, um das mal ganz plakativ auszudrücken. Ich bin davon überzeugt, dass Ultragruppierungen und andere Fangruppierungen durchaus bereit sein werden Zugeständnisse zu machen, da auch sie ein großes Interesse haben ihren Fußballsport weiterhin reibungslos und in größtmöglicher Freiheit zu zelebrieren. Außerdem glaube ich, dass man durch Zugeständnisse auch eine Entspannung der Lage hinbekommt: Wie jeder weiß gibt es bei Verboten immer den besonderen Reiz des Übertretens. So ist das auch bei der Pyrotechnik in Stadien. Deswegen glaube ich, dass das Einräumen von besonderen Plätzen in Stadien in denen ausgebildete Fachmänner aus den Ultragruppierungen Pyrotechniken zünden dürfen, zu einer Entspannung in der allgemeinen Gemütslage auf beiden Seiten und zu einem Rückgang der Frequenz in denen Pyrotechniken in Stadien auftauchen führen wird.

Die Schritte, welche die DFL in ihrem Richtungspapier „Sicheres Stadionerlebnis“ neulich aufgezeigt hat, den Einsatz von Nacktscannern oder das Verbot für Fans zu einem Auswärtsspiel zu reisen uvm., sowie die Entstehung des Papiers sind leider genau meinen Wünschen entgegengesetzt. Und ich rechne, falls dieses Papier, in irgendeiner Weise, durchgesetzt werden sollte, mit viel Protest und einem unglaublichen Rückgang der Attraktivität des Fußballsports in Deutschland. Von einem Dammsbrucheffekt auf andere Sportarten oder Freizeitveranstaltungen ganz zu schweigen.

Ich gehe auch davon aus, dass die Politik bald das Heft des Handelns endgültig übernehmen wird und ich hoffe, dass diese es dann besser machen wird als die DFL bisher.

Ein Beitrag von Felix Huber

Integration- Zu einseitig?

Am 6.10. fand in der Längenholz-Mensa der „Jugend trifft... Politik und Kultur“-Tag in Herrenberg statt. Hauptorganisator war der 18jährige Ismail Özkan, Leiter der Jugendgruppe der Ditib-Moschee Herrenberg und Dialogbeauftragter, Unterstützung fand er im Lokalen Aktionsplan der Stadt Herrenberg, der Herrenberger Stadtverwaltung, der Atib-Moschee, SJR Herrenberg, Mobile Jugendhilfe, fast allen im Kreis vertretenen

politischen Jugendorganisationen (darunter auch von uns Jusos) uvm. Das Programm war bunt: Comedy, Rap, eine Saz-Gruppe, Theater, alles mit einem hauptsächlich muslimisch-türkischen Fokus. Für die Gruppen war es eine hervorragende Gelegenheit sich zu präsentieren, fast alle Anwesenden waren türkischstämmig. Und genau das ist das Problem.

Auf die Idee diesen Artikel zu schreiben kam ich durch einen Kommentar der direkt neben dem Bericht zu diesem Tag im Gäubote stand: Dieser bemängelte die aktive Teilnahme deutscher Jugendlicher, denn dieser Tag, als Teil des bürgerschaftlichen Engagements, ist in meinen Augen ein Sinnbild für die aktuelle Lage des Integrationsprozesses.

Ich will weitergehen wie der Kommentar. In meinen Augen wird von vielen Deutschen erwartet, dass sich Migranten „integrieren“. Keiner weiss was das heisst. Sie bemängeln schlechtes Deutsch, schlechte Bildung, sie bemängeln, dass viele Straftaten von jugendlichen Migranten ausgeübt werden – was sehr schnell in Rassismus ausartet. Oder auf Rassismus fußt.

Sie fordern mehr Engagement von Migranten im Beruf, sie fordern mehr Teilhabe am öffentlichen Leben. Ich wage die These aufzustellen, dass mancher alteingesessene Schwabe den bestintegriertesten Migranten nicht erkennen würde, selbst wenn er mit ihm frühstücken würde.

Denn wer sich nur ein paar Minuten Zeit nimmt, zum Beispiel am Tag der offenen Moschee am 3. Oktober, mit Muslimen in der Nachbarschaft in den Dialog kommt, der merkt, dass diese Klischees vollkommen unbegründet sind. Doch die Besucherzahlen an diesen Tagen der offenen Tür abseits der großen Moscheen in Städten wie Sindelfingen, Stuttgart oder Mannheim sind wirklich ernüchternd. Als ich dieses Jahr mit Felix Huber die Ditib in Herrenberg besuchte habe ich mich fast schon geschämt, dass die Besucherzahlen derart niedrig waren – wir waren um 14 Uhr die zweiten Besucher. Das Problem am Scheitern der Integration sind nicht die Migranten – die Moschee-Gemeinden und andere Vereine sind sich ihrer Aufgabe bewusst. Der Integrationsprozess scheitert an uns – den Deutschen. „Wir Deutschen“ fordern Integration, wir wollen, dass die Leute in unsere Gesellschaft „eintreten“. Dass allerdings auch die Bereitschaft benötigt wird, diese Leute in unsere Gesellschaft aufzunehmen – oder noch viel besser: Ihre Kultur in unsere einfließen zu lassen! – versteht keiner. Man stößt weitestgehend auf Ignoranz, welche sogar vor Leuten mit höherem Bildungs- und Gesellschaftsstand nicht halt macht. Wir Deutschen verpassen zur Zeit eine historische Möglichkeit: Die Möglichkeit auf eine große, bunte, brüderliche, solidarische Gesellschaft.

Ich spreche hier explizit nicht rassistische Menschen an, ich rede von einem Großteil der Bevölkerung die nicht rassistisch sind. Es geht um eine Grundhaltung, die sich in jedem Teil unserer Gesellschaft wiederfindet.

Ich möchte jeden Leser ermutigen sich ein paar Minuten seiner Zeit zu nehmen und auf vermeintliche „Ausländer“ zuzugehen, man kann nur lernen und sich bereichern – von Kunst bis hin zum Essen. Türkischer Schwarztee ist hervorragend.

Ein Beitrag von Robin Voss

Nächste Ausgabe

Wenn ihr Lust habt auch einmal etwas im Rotstift zu veröffentlichen oder auch nur die Idee habt für eine gelungene „Titelbildstory“ wie das „Gendern“ in dieser Ausgabe, seid ihr herzlich eingeladen dies jemandem aus dem Kreisvorstand mitzuteilen! Jede Idee und jeder Beitrag wird garantiert berücksichtigt.

Bilderecke



Impressum

Herausgeber: Juso-Kreisverband Böblingen

V.i.S.d.P. Robin Voss
Sindelfinger Straße 8
71032 Böblingen

Redaktion: Der Kreisvorstand der Jusos Böblingen

Layout: Felix Huber

Internet: www.jusos-bb.de

Facebook: Jusos im Kreis Böblingen

Termine

- 15.11.2012 Politischer Martini mit Sigmar Gabriel, an 17:30Uhr, in der Darmsheimer Turn- und Festhalle (Anmeldefrist schon abgelaufen)
 - 26.11.2012 Bürgerkonferenz mit Minister Peter Friedrich, Zeit noch unbekannt, Ort noch unbekannt
 - 05.12.2012 Fraktion vor Ort mit Rainer Arnold MdB, Wolfgang Tiefensee MdB und Florian Wahl MdL, 19:30Uhr, Ort noch unbekannt
 - 07.12.2013 Kreisvorstandssitzung der SPD, 18:00Uhr, Kreisgeschäftsstelle der SPD
- Zu den Kreisvorstandssitzungen und sonstigen Treffen der Jusos ergeht eine separate Einladung per E-Mail.